

# RICERCAR

## Satans Suche

(1980)

S. 188-193

Nachdem ich das Heft, die Jubiläumsnummer einer sehr bedeutenden und sehr bekannten Literaturzeitschrift, die nicht selten tiefe Gruben des Leidens in meinem Herzen ausgehoben hatte oder mich manchmal in gewisser Weise sogar empört oder aber Arbeiten publiziert hatte, die eine so enge Verbindung mit meinem eigenen Werk zur Schau stellten, daß der Schmerz der Eifersucht mir ein unterirdisches Glück aufschloß, eine Weile durchgeblättert hatte, unschlüssig wie mein Adressbuch, wenn ich nicht wußte, welche Frau ich zuerst anrufen sollte, da ich, um es banal auszudrücken, so viele im Blute hatte, daß ich sie besonders im Halbschlaf zu dynamischen Collagen der Leidenschaft türmte, wo jede einfache erotische Bewegung in mehrfache Frauenkörper aufgesplittert wurde, sodaß sich bei der Liebkosung meiner Hoden die Münder ablösten und immer wieder andere Hände in aufeinanderfolgenden kontinuierlichen Phasen meinen Körper, der möglichst ungewöhnlich auf alltäglichen Gegenständen wie Tisch und Sessel ausgebreitet war, von der Brust bis zum aufsteigenden Schwanz streichelten, ich aber dennoch kein love junkie war, süchtig nach Liebesinjektionen der Teufel komm raus, sondern bei den wenigen Stunden, die ich mir an manchen Tagen von der Arbeit frei machen konnte, schlicht und einfach überlegen mußte, meinen verschwundenen Sehnsuchtgefühlen bei aller Extravaganz eine möglichst sichere, praktische und schnelle Lösung zuzuführen, und dabei allen jenen Autoren begegnet war, die mich in der Mehrzahl verärgert oder zur Verzweiflung gebracht hatten, weil ihre Schriften durch ihre vorschnelle Zufriedenheit, ihre Sicherheit und praktische Vernunft, aber auch durch ihre Vorzüge, die meine Texte so deutlich als unruhig und fehlerhaft bis zur Grenze des Schiffsbruchs, allerdings nicht durch ein finsternes Vorhaben, sondern eine wilde Sehnsucht verursacht, von der ich selbst nur eine dunkle Vorstellung zu besitzen scheine, absonderten, mich entweder vor die Wahl stellten, meine Position zu korrigieren und mich anzupassen oder mich Haßreaktionen zu ergeben, auf Grund von denen ich sie als Feinde und Verräter der Literatur hätte beschimpfen können, was erstens schon deswegen schwer möglich gewesen wäre, weil diese Namen ja in der Mehrzahl im Zentrum der Literatur standen, und mir zweitens deswegen schwer gefallen wäre, weil ich des öfteren durch ähnliche Erfahrungen in der Liebe gewarnt, mir bewußt war, daß auch der Haß in eine Person verlegt, was nur im Hassenden ist, oder mir nahelegten, daß unsere Unterschiede im Objekt begründet sein mußten, und ich langsam dem Gedanken Raum gab, daß sie unter Kunst und Literatur einen anderen Gegenstand meinten als ich, sodaß ich, da ich weder von Undank zeugen noch mich erkenntlich weisen

wollte für die relativ zu den vielen Jahren sparsamen, ja fast geizigen Gelegenheiten, die man mir zur Publikation geboten hatte, mich umständehalber wie man so sagt von der Zeitschrift mehr oder minder abwandte, zumal sich die Dichtung zumindest das was ich darunter verstand auf anderen Gebieten und in anderen Institutionen sehr mannigfaltig und ermutigend entfaltete, war ich unvermutet mit halbem Auge auf einen Namen gestoßen, der mir einen Stich versetzte, was mich wunderte und meine Neugier weckte, da mir der Name dieses Autors zwar vage bekannt, aber häufig in immer wieder anderen Zusammenhängen aufgefallen war, sodaß mir der Autor gerade wegen seiner Diversifikation in allen nur möglichen Medien suspekt geworden ist, um nicht in einer rückschauenden Betrachtung zu sagen, er habe sich durch die Wiederholung in mein Gedächtnis eingepreßt, sondern im Gegenteil, die Wiederholung des Namens in nahezu stets anderen Gebieten hat ihn aus meinem Gedächtnis gedrängt wie neue Bücher in angefüllten Regalen die alten nach hinten verdrängen, da der alte Name auf dem neuen Gebiet durch die Neuheit des Gebietes gleichsam selbst neu wurde und den alten löschte, sodaß dieser Name, wenn er fiel, trotz seiner offensichtlichen Fülle an Produktivität in meinem Gedächtnis nur eine Leere hervorrief, zumindest einen Nebel, hinter dem ich die Kontur des Autors nur vage und gleichmütig wahrnahm, was an sich nichts Ungewöhnliches ist, da ein bleibender Eindruck wohl eher durch die Produktion des immer Gleichen als durch die wachsende Entfaltung des Neuen erweckt werden kann, besonders in auf das Bleibende gerichteten Menschen, bei denen die Konvention das Nervensystem ohnehin sparsam mit neuen Empfindungen umgehen läßt. Doch ist nicht auch die Wiederholung einer (scheinbar identischen) Idee mit den Mitteln der Akustik, der Optik, der Technik, der Bilderei, wodurch sich zwangsläufig die Akzente verändern, eine Entfaltung, beziehungsweise ist nicht die Entfaltung einer (im Grunde identischen) Idee in verschiedenen Medien eine Wiederholung?

Möglicherweise war es diese ungestillte Fluchtbewegung, wie ich im Augenblick die verschwenderische, grenzüberschreitende Aktivität des Autors im Netz meines Gedankenganges zusammenziehend empfand, eine Empfindung, die ich wahrscheinlich nur in diesem Augenblick verspürte und daher als ein Geschenk des Zufalls betrachten mußte, da für gewöhnlich meine Empfindungen als Erbschaft meiner Laufbahn als professioneller Dieb, wo sie natürlich für das Gelingen des Planes und somit für meine soziale Existenz lebenswichtig waren, sehr trainiert und akkurat waren, ich aber doch aus mir bisher unbekanntem Gründen die Gepflogenheit angenommen hatte, sie nach-

träglich durch eine rationale Analyse zu stabilisieren und zu bestätigen (wobei in diesem Wort ‚bestätigen‘ eine Wurzel für jene unbekanntem Gründe liegen mag, die ich bisher nicht einer Analyse unterzogen habe, wahrscheinlich aus guten Gründen), welche mich, da sie in mir wahrscheinlicher Weise eine verwandte Empfindung zum Klängen gebracht hatte und mir – offensichtlich hatte ich sie aus Gründen der Sicherheit eingeschlossen und versperrt gehalten, zumindest mir nicht eingestehen wollen – einen Stich zu verursachen schien, so sehr und so laut drängte sie nach vorne, dazu verlockte, diese Empfindungen weiter zu verfolgen, weshalb ich in der Hoffnung, daß sie das Bemühen wert sei, das ich ihr dank dieses nutzbringenden Stiches widmen wollte, mit der Lektüre begann. Für die Tatsache, daß der entscheidende Anstoß in Richtung einer Lektüre allein vom Namen ausging, spricht auch, daß meine Augen erst nach weiteren Überlegungen darüber, ob es nicht auch die Empfindung der Einsamkeit gewesen sein mochte, die vom Namen des Autors ausgehend von mir Besitz nahm und mich zum Zaudern und schließlichen Innehalten zu bewegen vermochte – wie es manchmal auf einem Empfang oder einer Party der Fall ist, wenn unter den bekannten Gesichtern plötzlich ein Gast erscheint, dessen Kleidung, Körperhaltung und Mienenspiel mit Gewißheit jedem aufmerksamen und noch natürlich empfindenden Beobachter verraten, daß er sich in der versammelten Gesellschaft nicht wohl fühlt, weil er zu ihr nicht paßt, wobei die Gründe, derentwegen sich dieses beklemmende Rollenspiel ereignet, weder für den Gast noch für die Gesellschaft von herabsetzender Natur sein müssen, sondern einfach einer wahrscheinlich von beiden Seiten ungewollten Verletzung gesellschaftlicher Regeln entspringen, für den man aber dennoch unvermittelt oder vielmehr nach einem gewissen Zögern, wie beim Anblick von großen Schauspielern, die einem seit Kindheit vertraut sind und nun plötzlich auf der Leinwand in einer Rolle erscheinen, in der sie wegen des vorangeschrittenen Alters und des vergangenen Lebens denkbar wenig sich selber gleichen oder genauer dem Bilde, das wir von Jugend an in uns trugen, sodaß sich in das Mitleid mit dem kaum wiederzuerkennenden Schauspieler, wenn wir nicht vom Vorspann unterrichtet wären, auch einige Tropfen Wehmut über unsere eigene verlorene Jugend mischen, die uns der gealterte Schauspieler so ungeschminkt vorführt, so etwas wie Sympathie empfindet, die durchaus zu einem Gefühl der Solidarität wachsen kann, das aus einer geheimen, über die Macht der gesellschaftlichen Regeln, die im gleichen Maße lächerlich wie bedrohlich, sich erheben, aber auch den Folgen dieser Macht, sofern sie auf einen selbst fallen sollten, vorbeugenden Identifikation genährt wird – auf den Titel des Textes fielen, der auch nicht gerade befallerregend war, sondern mich in seiner fremdsprachigen Kälte, die als großspurig oder aus natürlicher Schüchternheit geheimnisvoll ich erst später deuten

wollte, eher dahingehend beeinflusste, im Heft weiterzublättern, da die Gefahr bestand, die Anstrengung, die es kosten werde, mühevoll eine Bedeutung herauszulesen, würde nicht in ausreichendem Maße belohnt werden. Mein Instinkt riet mir dagegen, solche Regungen zu unterdrücken, und schmeichelhafter Weise für die Korrektheit meiner Empfindungen versprach bereits der Untertitel eine packende Mystifikation, die nun wiederum durch den fremdsprachigen Titel wie durch den Achselgeruch fremdrassiger Frauen verstärkt wurde. Jäh losgelassen zappelten meine Lateinkenntnisse wie an den Ecken abgestobene, zerschundene Marionetten mit einem langen weißen Bart, so alt und lang her waren sie schon, vor mir, wobei ich mich nicht einmal der Gewißheit anheim geben durfte, ihrer zu bedürfen, denn ebenso könnten es italienische Sprachkenntnisse sein, deren ich mich bedienen müßte, die ich aber in viel geringerem Umfange besaß, als lateinische, wiewohl die enge sprachliche Verwandtschaft einen groben Irrtum wohl leicht ausschließen würde. So eignete ich mir schnell eine Bedeutung an, die wie bei einem Puzzlespiel sich mit dem zweiten Wort des Untertitels gut zusammenfügte, wenn sie mir auch nicht das Gefühl absoluter Sicherheit gewährte, das ich gewonnen hätte, wenn ich aufgestanden und ein entsprechendes Wörterbuch zur Hand genommen hätte, was mir aber im Grunde auch nicht sehr viel mehr auf die Sprünge geholfen hätte, denn auch eine sichere Kenntnis der Bedeutung des Titelwortes hätte die aus der Vagheit des Untertitels, der mit dem Haupttitel wie ein Joch zu einer Bürde so ungeahnter wie verschwommener Möglichkeiten verklammert war, stammende Unklarheit nicht beseitigen können, sodaß also – und hier verspürte ich erstmals ein reines Vergnügen, wie beim Anblick eines Wesens, das man trotz frappanter Verkleidungen wiedererkennt, und das darin besteht, sich nicht täuschen zu lassen, da ich die Absichten des Autors durchschaut hatte – das undeutliche Bild, das ich vom Autor selbst hatte, klarerweise insofern vervollständigt wurde, als es durch den undeutlichen Titel, der die vage Weise des Auftretens des Autors in meinem Gedächtnis wiederholte, in seiner Unklarheit und Unsicherheit belassen wurde. Dieser gewiß kindliche Erfolg, der kaum einem Affen als Brot gereicht hätte, bewog mich aber, zusammen mit der plötzlich vor mir auftauchenden Ähnlichkeit des Titelwortes mit dem französischen Wort „recherche“, mich doch auf die Probe zu stellen und auf die Suche zu begeben, um mir über weitere Vermutungen Rechenschaft zu geben. Beschwingt meinen schön aufgewirbelten Schnurrbart mit den Fingern durchstreifend, bevor sie in einem Lexikon blättern, eilte ich in ein anderes Zimmer und griff aus dem Spalier meiner Bücher ein etwas altmodisches Lexikon heraus, wo ich in der Tat meine Vermutungen über die Bedeutung des Wortes bestätigte, aber darüber hinaus eine weitere mir bis dahin unbekanntes Bedeutung fand, die meine Kenntnisse in Sachen Musik auf

etwas bestürzende Weise bloßstellt, obwohl diese Kenntnisse scheinbar so gering sind, daß ich nicht einmal beurteilen kann, wieviel die Unkenntnis der musikalischen Bedeutung dieses Wortes über das musikalische Wissen eines Menschen verrät, es könnte ja auch der Fall sein, daß sogar ziemlich fleißige und gebildete Musikhörer von diesem Wort noch nichts gehört haben. Verstört durch mein Unwissen, daß mir so schlagartig zu Bewußtsein gebracht wurde, wollte ich von dieser neuen Bedeutung, die ich beim Aufsuchen einer alten erfahren hatte, mehr wissen, wobei die alte mir bekannte Bedeutung genau jene Aktivität bezeichnete, die zum Auffinden der neuen Bedeutung führte. So suchte ich beim Meister jener Kunst, welche eben durch die für mich neue Bedeutung bezeichnet wurde, nach weiteren Hinweisen, die den Vorhang vollends lüften und dem Wort sozusagen sein Preisschild etikettieren würden, was mir keine Schwierigkeiten bereitete, da ich mich glücklicherweise schon sehr oft mit dem Werke von Johann Sebastian Bach in den verschiedensten Zusammenhängen auseinandergesetzt hatte und daher über eine kleine Sammlung von Büchern und Katalogen verfügte, in denen sein Werk besprochen wurde. Wie von Zauberhand gerufen, als hätte sie nur darauf gewartet, von meinen Augen angeschaut zu werden, fand ich auch sogleich die Stelle, allerdings in einem englischsprachigen Buch, von dem ich annehmen durfte, daß es außer mir niemand in Österreich besaß, wo zu lesen stand, daß Bach selbst die musikalische Bedeutung des Wortes, nämlich Kunststufe und Vorspiel, für ein Wortspiel benutzt hatte. Im Auftrage des Königs Friedrich von Preußen schrieb er nämlich für diesen eine Fuge des Titels „Regis Iussu Cantio Et Reliqua Canonica Arte Resoluta“, den ich für meinen eigenen Gebrauch, ohne mich in einem Wörterbuch präziser zu vergewissern, wie folgt übersetzte: „Auf des Königs Geheiß das Lied und das Übrige mit kanonischer Kunst gelöst“, und der nach seinen Anfangsbuchstaben abgekürzt wiederum das Wort „Ricercar“ ergab, was gleichbedeutend mit „Fuga“ ist. Der Titel von Bachs Werk war also auf doppelte Weise eine Art Selbstbespiegelung und Selbstbeschreibung, da er nicht nur die musikalische Technik, in der es komponiert wurde, angab, sondern auch die realen Voraussetzungen der Komposition, die ja von einem Lied, das der König Bach vorgegeben hatte, ihren Ausgang zu nehmen hatte, wie es der Titel selbst wiederum kund tut.

Der Umstand, daß der Autor für seinen Text ein Wort als Titel heranzog, das zu entschlüsseln nur demjenigen gelingen konnte, der über eine ausgezeichnete musikalische Bildung verfügte, die der des Autors ähnlich verlaufen sein mußte, sonst würden ja im Schatz ihrer musikalischen Kenntnisse nicht korrespondierende Elemente vorkommen, oder der zumindest ein Buch bei sich hatte, mit dessen Hilfe er die Bedeutung des Wortes decodieren konnte, was wiederum eine ähnliche Bildung oder zumindest parallele

Neigungen voraussetzte (ich hätte ja ein ausschließlicher Liebhaber von Monteverdi sein können, wozu übrigens nicht viel fehlen würde, und ich wäre nicht in der Lage gewesen, den Sinn des Wortes zu verstehen), schuf zwischen dem Autor und mir dem Leser eine geheime Verbindung, die unbestreitbar Züge der Gemeinsamkeit innehatte. Ich bin nun gewiß nicht einer jener Geister, die an einen magischen Determinismus glauben oder der Meinung sind, daß die Dinge etwas von den Gefühlen bewahren, mit denen sie einmal angeschaut worden sind, sodaß sie diese wieder herbei und hervorrufen, noch nach Jahrzehnten und an ganz verschiedenen Orten, wenn sie aufs neue wahrgenommen werden, als würden die Dinge eine unendlich lange, flimmernde Kette von Bedeutungen und Empfindungen bilden, die von selbst auflackern, wenn nur jemand als ein Wanderer der Zeit an ein Glied dieser Kette, sei es ein Name oder eine Vorstellung, schlägt und als ob es nicht der Betrachter wäre, der mit seiner eigenen Kette von Erinnerungen die Dinge mit Bedeutung beschlägt. Auch liegt mir jener Formalismus fern, der diese Chimäre als objektive Wahrheit zu erweisen sucht, indem er sie in den Bereich der untadeligen Zahlen ansiedelt, damit deren strenge und unbezweifelbare Theorie auch auf die Gültigkeit seiner Gedanken abfärbe, und die Verwandtschaft befreundeter Seelen als Zahlengesetz fundieren will, wie es Pythagoras tat, indem er zwei natürliche Zahlen  $m$  und  $n$  befreundet hieß, wenn die Summe aller positiven Teiler von  $m$  außer  $m$  selbst  $n$  ergibt beziehungsweise die Summe aller positiven Teiler von  $n$  außer  $n$  selbst  $m$  ergibt, wie es beispielsweise bei den Zahlen 220 und 284 der Fall ist, und welchem Formalismus gemäß, der übrigens entzückende und sehr lehrreiche Kuriosa hervorbringt, der Autor und der verständnisvolle Leser, Glieder einer wunderbaren Kette befreundeter Zahlen seien, die sich durch Jahrhunderte erstrecken kann. Bilden aber nicht auch schon der Leser, der nichts versteht und das Buch nur zur Hand nimmt, und der Autor einen Freundschaftspakt, eine verschworene Gemeinschaft, wo doch offenbar auf einer verborgenen Verwandtschaft der Neigung, Interessen, Empfindungen auch die oberflächlichste und flüchtigste Begegnung gründen muß? Dennoch hat mich die durch das Verstehen des Titels belegte Gleichgerichtetheit unserer Neigungen und Gleichheit unserer Vorlieben bestürzt, da ich mich unversehens mit einem Autor, der mir vordem noch äußerst suspekt erschienen war, in einer Gemeinschaft, um nicht zu sagen Komplizenschaft, befand, wodurch ich, wenn ich konsequent sein wollte, mir selbst suspekt erscheinen mußte, und die umso beschämender war, als nur ein einziges Wort mehr, das Titelwort nach dem Namen des Autors, genügt hatte, die Distanz und Antipathie gegenüber dem Autor, die vom Namen ausstrahlte, in Vertraulichkeit und Sympathie zu verwandeln, die ich mir selbst nicht zugetraut hätte und mir offenkundig, was meinen höchst verunsicherten Zustand

der Selbstbezeichnung noch mit Zorn und Ärger elektrisierte, sehr trickreich abgetrotzt worden waren. Das Wiedersehen mit diesem Namen hatte also mich selbst überlistet und mich selbst überführt, indem es mir vor Augen führte, wie schwankend und korrekt meine Empfindungen und wie schnell wandelbar meine Urteile waren. Einer Selbstanalyse gleich hatte mein Blick, als er sich auf den Namen des Autors heftete, alle Bilder zurückgeworfen, von denen ich selbst erfüllt war, und ich mußte mir infolge dieser Selbstbespiegelung eingestehen, daß an dem Namen, als ich ihn früher an irgenwelchen Orten gelesen hatte, etwas von den Zuständen und Problemen kleben geblieben war, die in mir selbst herrschten. Anscheinend war auch ich Teil jener Kette, die aus den gleichen Quellen schöpft und deren Glieder voneinander keine Kenntnis haben, nicht einmal die, daß sie gemeinsam eine Kette bilden, obgleich sie jeweils auf den Schultern und Händen anderer stehend am Wachstum des menschlichen Baumes mitwirken, dessen Äste in Raum und Zeit so weitverzweigt sein können, daß sie einander nicht mehr sehen und im Dunkel der verlorenen Verwandtschaft nur mehr in einem gelegentlichen Aufblitzen eines speziellen Verständnisses, dessen Räder so geschmiert ineinander greifen, daß es scheint, als wäre es von selbst aufgeflattert, nur mehr im Blitz einer synchronen Empfindung (das Konstruktionsgerüst für die Brücke zwischen meiner eigenen und der fremden Empfindung war demnach ziemlich dünn und einsturzgefährdet, war doch dessen Statik nach dem Formalismus einer 1 : 1 Korrespondenz der Bedeutungen eines Wortes berechnet) ihre Teilhabe an einem gemeinsamen Baum bestätigt sehen.

Vom Aufblitzen dieser gemeinsamen Genealogie betroffen, wurde ich auch noch durch einen zweiten Gedankenblitz, wenn Sie, verehrter Leser, mir diesen Ausdruck gestatten wollen, ohne über mich zu spotten veranlaßt, im Text weiter zu lesen. Beim Lesen der Passage über Bach fiel mir nämlich aufgrund einer Abbildung in jenem englischsprachigen Werk eine Analogie zwischen Klavier und Schreibmaschine auf, die ich natürlich zunächst einem kurzfristigen Sehfehler verdankte, die mir aber im weiteren nicht unsinnig erschien, da ja in der Tat die Tasten des Klaviers den Buchstabenhebeln der Schreibmaschine entsprechen und die Handbewegungen, rein mechanisch interpretiert, auf beiden Maschinen ziemlich ähnlich sind. Ich vermute in diesem Sinne, da ich außerdem die Vorliebe des Autors für Mathematik kannte, er werde auf die Grundlage dieser maschinellen Analogie, die sich sicherlich als sehr fruchtbar und beweiskräftig erweisen würde, eine Theorie der Analogie von Musik und Literatur aufstellen, der ich meine Bewunderung sicherlich nicht hätte versagen können. Denn auch mir war bei mehreren Gelegenheiten des Nachdenkens schon aufgefallen, daß Mathematik und Musik darin etwas gemeinsam haben, daß sie nicht von der Welt handeln, wenn wir für den Gebrauch dieses Vergleichs

vorerst die Welt auf, ja auf welche, Objekte reduzieren wollen, sondern von den Eigenschaften non-existenter Objekte, zumindest verweisen die „Objekte“ der Mathematik und Musik, nämlich die Zahlen und Töne, nicht auf andere Objekte, sondern auf sich selbst, sie sind sie selbst, während hingegen die Sprache von der Welt spricht und ihre Wörter, die Objekte der Sprache, auf andere Gegenstände verweisen. Dieser Unterschied tritt insbesondere dann als Verarmung und Bedrückung zutage, wenn neue „Objektklassen“ mit neuen Eigenschaften erzeugt werden, denn während die neuen Objekt-Gebilde der Musik, die Melodien, jederzeit vorbehaltlos erzeugt werden können, da sie letztlich nur den Regeln des Geschmacks (oder der Komposition) unterworfen sind, verlieren die Objekt-Gebilde der Sprache, die Sätze, sofort ihre Berechtigung, wenn sie sich nicht den Regeln des Sinns unterwerfen, die in der Hauptsache aus der Welt der Gegenstände abgeleitet sind. Es wäre daher ein verständliches Verlangen gewesen, wenn der Autor, um die Freiheit und Kraft der Dichtung zu fördern, gefördert hätte, die von der Gegenstandswelt ausgehenden Hemmungen abzubauen und die Dichtung mehr der Mathematik und Musik anzunähern, weil solcherart lebhaftere Vorstellungen, Erinnerungen, Gefühle und Gedanken erweckt werden können, so wie einen ja manchmal der reale Anblick einer nackten Person weniger geil macht als eine pornographische Photographie derselben und manchmal sogar auch die pornographische Photographie einer Frau einen weniger erregt als wenn man nur an sie denkt und schließlich, wenn man bereit ist noch tiefer in sich zu gehen, sogar eingesteht, daß die schnellsten beschleunigten Extasen ausgerechnet die Porno-Photographien von uns unbekanntem Frauen bewerkstelligen, also von Frauen, die wir als reale Objekte unserer Welt gar nicht kennen, sondern eben nur als Melodien auf der Schallplatte des Fotopapiers, wo sie natürlich durch häufiges Abspielen (und begleitendes Abspritzen) schnell ihren Reiz verlieren, weshalb gerade bei den vernünftigsten Männern, die ihre Vernunft durch ein verdrängtes Triebleben nicht gefährden wollen, entweder die Zahl der Geliebten oder der Pornohefte oder beides anzuschwellen scheint.

Hätte ich mich somit versucht gefühlt, selbst Dichter zu sein, würde ich bald eines Besseren belehrt, denn so kryptisch und merkwürdig der Titel war, so gewöhnlich erschien mir trotz der sich aufeinander türmenden Satzteile, wo ich bei gewissen Stellen fast gemeint hätte, daß es sich um erotische Kryptographie handeln würde, die aber offensichtlich nur dazu dienen den Leser beim Gang durch das lange Satzgewinde bei der Stange zu halten (allerdings, wenn es in der Tat so sein sollte, ein bezeichnendes Licht auf den Autor warfen, daß er sich nämlich dieses und keines anderen Mittels bediente, und die bloße Erfindung dieser Analogie zwischen dem Blättern in einem Literaturheft und dem in einem erotischen Adressbuch legte den

Verdacht nahe, daß der Autor von dem Adressbuch wahrscheinlich sehr häufig Gebrauch machte, sonst wäre ihm ja die Analogie gar nicht eingefallen, aber immerhin verriet er dadurch auch einen gewissen Freimut und eine gewisse Sensibilität dem Material gegenüber, denn auch mir waren schon des öfteren die Ähnlichkeit zwischen auseinandergeschlagenen Buchseiten und gespreizten Beinen, zwischen der Behandlung des Papiers und der Haut, im Falten, Spalten, Kneten, Biegen, Streicheln, Massieren, Quetschen aufgefallen) — die Einleitung, die zu meiner Enttäuschung nicht im geringsten jene Analogie von Klavier und Schreibmaschine untersuchte, so sehr ich es mir erhofft hatte, da Sie selbst, verehrter Leser, schon an meinen kurzen Ausführungen erkennen konnten, auf welchem schwankendem Grund wir uns dabei gegenüber sehr differenzierten Problemen bewegen, sondern allem Anschein nach ziemlich direkt einen sehr gewöhnlichen Vorgang beschrieb, den ich selbst und auch Sie, mein Leser, gerade ausgeführt hatten, nämlich das unschlüssige Durchblättern einer Literaturzeitschrift, bevor man sich nach Durchsicht der Autoren entschließt, irgendwo mit der Lektüre zu beginnen, oder von einem geheimnisvollen Zufall — der natürlich von den äußeren Umständen abhängig ist, da ich auf einer Zugreise sicherlich anders gestimmt bin als in meinen eigenen vier Wänden und somit meine Unschlüssigkeit durch ganz andere Faktoren charakterisiert wäre (bei dieser Gelegenheit komme ich übrigens darauf, daß der Autor ziemlich sicher seinen Text in seiner Wohnung verfaßt hat, denn in einem Zugabteil wäre ihm der Vergleich mit dem Adressbuch nicht eingefallen, weil er von dort aus weder Telefonate je geführt hat noch sie je allgemein als praktikabel gelten, und daher seinen Vergleich eher aus der vorbeigleitenden Landschaft oder aus der vor ihm liegenden Zeitung geholt hätte) — dazu bewegen wird, an einer bestimmten Stelle zu beginnen.

In dieser Beschreibung der ersten Phase des Lesevorgangs hatte der Autor nicht ungeschickt eine kursorische Auseinandersetzung mit jener Literatur eingebettet, die in dieser Zeitschrift vertreten wurde, was, da es sich um eine Jubiläumsnummer handelte, an sich von aufmerksamer Logik zeugte und einer geheimen Reverenz gleichkam, da er die Zeitschrift ja ernst nahm und sie mit Argumenten würdigte, statt sie als Papierkorb und seiner mit Argumenten würdigte, statt sie als Papierkorb und seiner woanders nicht anzubringenden Manuskripte zu benutzen, und dabei eine Beschreibung seiner eigenen Lese-Empfindungen mit eingeflochten, deren Bescheidenheit gespielt sein konnte oder von einem insgeheim starken Selbstvertrauen den natürlichen Beweis lieferte, wodurch Selbst- und Fremdanalyse mehr oder minder zusammenfielen. Entgegen meinem durch die Gewohnheit fremder Lektüre konditionierten Wunsche, Sätze zu finden, die ich schnell in mich einsaugen konnte, der offensichtlich weit verbreitete Praxis war, sodaß ich es selbst generell für vorteilhafter hielt, in kurzen Sätzen zu sprechen, da auch für mich wie für viele

andere, Kürze zu einem Synonym von Verständlichkeit wurde, was schon allein dadurch zum Ausdruck kam, als ich vorhin versucht war zu schreiben, „In kurzen verständlichen Sätzen“, diesen Impuls aber aufgrund der mir selbst freiwillig auferlegten Methode unterdrücken mußte, war es für ihn, einmal angefangen, gar nicht mehr so mühevoll wie es mir, dem Lesenden, schien — ungeheuer lange Sätze zu konstruieren, wo es wie beim Aufstieg in einer steilen Wand schwer fiel, Halt zu finden und man immer wieder von vorne anfangen mußte, um zu erkennen, wie es weiter geht, die aber freilich bei mir verschwendete Liebesmühe war, da sie in mir beim Lesen schnell Langlewige erzeugte. So eilten meine Augen schnell und flüchtig über die Buchstaben hinweg, die bei näherer Betrachtung, was immer das sei, wie Menschen, was immer das sei, in Reih und Glied, was immer das sei, ausschauten — ein Vergleich übrigens, den auch der Autor an einer Stelle des Textes aufstellte, dabei aber mit einem formalen Trick garnierte, der mich wegen seiner in Frage stellenden Anschaulichkeit beziehungsweise wegen seiner Einfachheit, mit der er sich selbst wie auch die bezeichneten Gegenstände in Frage stellte, zum Schmunzeln brachte — und wurden nur selten für längere Momente der Aufmerksamkeit festgehalten. Als ich zu der Stelle kam, wo der Titel im Text selbst erklärt wurde und der Autor ihn als Fall einer Selbst-Anwendung interpretierte, wurde mir brüsk bewußt, was mir im Verlauf meiner sprunghaften Lektüre trotz ihres oberflächlichen Charakters immer mehr gedämmert hatte, daß der Autor die Methode des Titels auf seinen eigenen Text ausgedehnt und angewandt hatte, daß also der Text sich aus einer Art Selbstbeschreibung konstituierte, die virtuell unendlich fortsetzbar wäre, wobei es natürlich zu merkwürdigen Spannungen zwischen dem vorliegenden Realtext und dem Text, der diesen beschreibt, kommt, da ja der beschreibende Text den Realtext entweder selbst erst konstituiert oder ihn zu einem Modell macht, ihn also als Realität löscht, und durch welche gleichsam kanonische Kunst, Realität, Modell und Text ähnlich wie in der Musik und Mathematik zu einer Einheit verschmelzen, die zu einer irrealen Identität tendiert. B beschreibt also A, aber A ist B, oder B beschreibt A, aber B und A sind C, die Beschreibung der Analogie/Identität zwischen/von B und A — da kenne sich einer aus bei so einer vertrackten Methode!

Wenn die Lesart eines Textes Gegenstand des Textes selbst ist, die Beschreibung des Lesevorgangs zum Text selbst wird, wobei durchaus auch noch andere Lesearten offen sind, weiß man auf eine unwirkliche Weise nicht genau, was man liest, denn liest man B, die Beschreibung, hat man A, das Geschriebene, schon gelesen oder glaubt sozusagen durch einen Vorhang hindurch zu sehen, daß es A gibt, während A nur in B vorhanden sein kann, also nur in der Beschreibung; da diese aber wiederum selbst zu Geschriebenem, A, wird, kann umgekehrt B auch nur

als A existieren. Diese Projektionen können den Realitäts-sinn in manchen Augenblicken so verwirren und die Abstraktion zu einem derartigen Höhengrad treiben, daß ich nicht nur als Leser, sondern auch im praktischen Leben, gelegentlich Gefahr laufe, die Beschreibung der Realität als Modell von der Realität nicht mehr unterscheiden zu können und mit der Realität der Beschreibung gleichzusetzen, wie es ja auch der Autor dankenswerter Weise in einer langen Passage ausführte, wo er sein Theaterstück vorstellte, in dem ein Schizophrener als Gott auftrat (wobei der Autor die Angst äußerte, ob nicht bereits ein solcher Gedanke eine beginnende Schizophrenie andeute), der von den Patienten des Irrenhauses nur um ein einziges Wunder gebeten wurde, warum er nicht, da er ja die Allmacht Gottes für sich beanspruche, aus dem Irrenhaus einfach hinausgehe, so wie man Jesus gefragt hatte, warum er als Gottes Sohn nicht einfach vom Kreuz heruntersteige, und worauf der Schizophrene mit den gleichen Worten wie Jesus Christus in der Bibel und mit dem Hinweis, daß dieser ja auch nicht vom Kreuz gestiegen sei, antwortete, sodaß also sein Inhaftbleiben, da er ja anders könne, aber in göttlichem Auftrage nicht anders wolle, logischerweise erst recht sein Göttlichsein bestätigen, und er somit ewig interniert und im Zirkel seiner Logik, im Gefängnis seiner selbstreferentiellen Gedanken, gefangen bleiben mußte, da es die Regeln unserer Rhetorik selbst waren, die seine Krankheit ausmachten, und jede Anwendung dieser Regeln, dieser Vernunft seine Krankheit vertiefte und stabilisierte. Er war sozusagen auf Grund gefahren, hieß es am Ende des Stückes. Ich selbst hätte aber bei der Lektüre dieses Textes ‚Ricerca‘ und bei der Beschreibung der daraus resultierenden Gefühle nicht zu einem so weitreichenden theoretischen Modell greifen mögen, da ich noch die Kraft zu besitzen glaubte, abschließend einen Eindruck alle aufeinanderfolgenden Zustände durchlaufen zu lassen (und hier scheint es mir, hat der Autor sowohl von Proust wie von Turing gelernt, um nicht zu sagen abgeschrieben, so ähnlich sind seine Gedanken und seine Ausdrucksweise den ihren), die zu seiner Fixierung, seinem Ausdruck führen. Um die ausdruckende Wirklichkeit zu beschreiben, was klarerweise etwas anderes ist, als die Wirklichkeit auszudrücken, hätte ich Zuflucht und Maß bei den Empfindungen jenes Angestellten genommen, der im Büro der „Österreichischen Gesellschaft für Transport- und Verkehrswesen“ arbeitet, der selbst die Reisen nie macht, die er für andere plant, terminisiert und abrechnet, der selbst die Gegenstände nie besitzt, die er für andere delogiert und verschiebt, der aber dafür andere Reisen (den Weg von der Wohnung zum Arbeitsplatz), andere Gegenstände (Kassabelege) und andere Termine (mit dem Zahnarzt) hat, von denen er sich unredet, daß sie ja auch eine Art, wenn auch eine andere, von Reisen, Gegenständen und Terminen seien. Verbirgt

sich nicht in diesem Hausverstand, der sich bescheidet mit dem, was da ist, auch eine Art von Wahnsinn? Sobald ich entdeckt hatte, welches Modell der Autor in Anwendung brachte, nämlich die Konstruktion des Textes als selbstproduzierenden Automaten, glaubte ich, mich mit der Erkenntnis des Modells zufrieden geben und mir die vor Augen geführte Anwendung selbst ersparen zu können, und wollte daher vorzeitig die Lektüre eben bei jener Bach-Passage abbrechen, wenn nicht ein Hegelzitat am Ende des Textes, das mir beim raschen Vorbeidüffeln der Sätze, so rasch, daß ich nicht mehr ihren Sinn, sondern nur mehr ihre Musik vernahm, in die Augen gefallen war, mich davon abgehalten hätte: „Der einzige Gedanke, den die Philosophie mitbringt, ist aber der einfache Gedanke der Vernunft, daß die Vernunft die Welt beherrsche...“. Die Stelle, wo sich dieses Zitat befand, war nicht unweit jener, wo der Autor von dem Schizophrenen gesprochen hatte, der sich als Gott fühlte, und war daher als solche gut gewählt, da er diesen berühmten Hegelschen Satz mit seinem Schizophrenie-Modell in Verbindung brachte und als Fall einer trügerischen Selbst-Applikation, als illogischen, selbstreferentiellen Schluß enttarnen wollte. Ich erinnere mich nur noch an ein Argument besonders stark, das aus der Konfrontation des Hegelschen Dictums mit einem Zitat von Proust entstand — daß der Autor Proust zitieren würde, hätte mir eigentlich die schon früh festgestellte Verwandtschaft der Wörter ‚Ricerca‘ und ‚Recherche‘ längst suggerieren müssen, zumal, wie hatte es mir entgehen können, Prousts Hauptwerk den Titel ‚Auf der Suche nach der verlorenen Zeit‘ trug und in dieser Analogie offenbar der Schlüssel zum geheimnisvollen satanischen Untertitel zu finden war: die Zeit als eine Erfindung Satans? —, weil es mir anfänglich gegenüber Hegel als Argument wertlos erschienen war und auch keinen beweisbaren Sinn offerierte, ungefähr wie wenn jemand Fenster putzt und ein anderer im Garten davor Rosen schneidet und ein dritter aus dem Zimmer blickend eine Synchronität der Bewegungen konstatiert, bis ich, als ich es plötzlich begriffen hatte (Blitz der synchronen Empfindung?), meine Tränen nicht mehr zurückhalten konnte und in einen Zustand tiefer Trauer und Rührung verfiel. Ich kam erst nach langer Zeit wieder zu mir, war aber von der Einsicht, daß „die Imagination, das Denken an sich bewunderungswürdige Maschinen sein mögen, aber unbewegt sein können und sie erst das Leiden in Gang bringt“, noch so ergriffen und erschöpft, daß ich mich gerade noch und mit Mühe dazu aufrufen konnte, die Schlußnotizen, die entweder mein gegenwärtiger verwirrter Zustand allzu disharmonisierte oder die der ermüdete Autor nicht mehr die Kraft hatte, ordnungsgemäß auszuführen, oder beides zusammen, zu lesen: Gott ist endlich, Satan unendlich, leicht satiable Intelligenz, Satans Insatiabilität, wie der Darm, der nicht allein seinen Inhalt, sondern auch sich selbst ausschleiben möchte, das ist Satans Scheiße.